

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Sechster Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. W. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen, in F. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

S a m.

(Fortsetzung.)

Schande, Schande! mein Sohn! — rief er aus — man hat sich an nichts mehr erinnert! Alte Rechte, alte Ansprüche, altes Unglück, Ruhm und Wohlthaten der gegenwärtigen und der vergangenen Zeit, an nichts hat man sich erinnert!

Aber wenn der Himmel der Erde wichtige und hohe Lehren geben will, muß er wohl großen Verdiensten großes Unglück senden.

Was hilft das, daß das Unglück dem Verbrechen folgt? Das ist sein gewöhnlicher Weg, den Jedermann kennt. Was kümmert uns diese tägliche und unfruchtbare Lehre, die nicht mehr in Stauern setzt, nichts mehr lehrt?

Zielentloser Gegenstände bedarf es für jene großen Sühnopfer, für die großen Verirrungen der Sterblichen.

Ich erinnere mich — fuhr er fort — dieses verlassen Hofes, dieses aufgegebenen Königthums recht wohl. Alles war ihm Vorauverkündigung, Ahnung. Ihr hättet ihn für jene armen Gremisten halten können, denen man bei jeder Begegnung zuruft: „Drunder, denk' an den Tod!“

Ja, das Uebel war allerdings tief gewurzelt, alt, vielleicht unheilbar. Waren jene Versuche des Neuesten rechtlich, so waren sie es damals.

Nur hätte man noch warten sollen. . . . Wer weiß? . . . Wer weiß, ob der Feind, wenn man ihn nicht angriff, auch alles dann gewagt hätte, oder, wenn er alles wagte, ob nicht seine Verwegenheit zu seiner Unordnung und Niederlage beigetragen hätte?

Gehetnisse, die jetzt unnütz sind und welche die Zeit, die den Schlüßel dazu hätte, uns nun nicht mehr kundgeben kann.

Ober-Königsstamm, verlasse dich selbst nicht! Die Zukunft liebt es, die Ansicht der Welt zu erneuen; laß den Sturm der Widerwärtigkeit vorübergehen!

Der alte Graf hatte besonders vom Schlosse Ham zahlreiche und lebendige Erinnerungen bewahrt, weil er erst später dahin gekommen war. Von diesem Schlosse erzählte er alte Geschichten, die er den jüngsten seiner Enkel oft wiederholen mußte.

Manchmal machte er ihnen eine Beschreibung davon. Es war ein mittelmäßig besetztes Schloß, — sagte er. — Der Connetable von Saint-Paul hatte es in der letzten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts auf den Trümmern einer alten Burg erbauen lassen. Es war im Viereck aufgeführt und an den Ecken hatte es vier runde Thürme, die durch sehr enge Wälle mit einander verbunden waren. Ein viereckiger Thurm schützte gegen Nordwest den einzigen Eingang in die Festung; ein anderer, ganz ähnlicher Thurm erhob sich auf der entgegengesetzten Seite gen Südost. Zwei Halbmonde gegen Morgen und Abend bildeten die einzigen Außenwerke. Längs der Wälle gegen Mittag und Morgen floß der Kanal des Herzogs von Angoulême. Ganz nahe strömte auch die Somme, an welcher die Stadt lag, vorüber. Im Innern des Hofes dienten zwei mittelmäßige Gebäude, von Backsteinen aufgeführt, zu Kasernen. Das Staatsgefängniß lag an dem äußersten Ende eines dieser Gebäude. Da, in einer öden und kleinen Kammer, habe ich euern Urvater oft und lange gesehen, ruhig und gebüßig, von Niemand etwas verlangend, sich über Niemand belagend, von den Leiden Frankreichs nur diejenigen vergessend, die ihn selbst betroffen hatten. Bloß über seine Kammer hatte er die naive und mysteriöse Devise Philipp's des Kühnen eingegraben: „Wir währt vieles zu lange.“

Eins doch war bemerkenswerth an dem Schlosse, nämlich der östliche Thurm, der den Namen des Connetable behalten hat. Es war eine schwere und unförmliche Steinmasse, Hundert Fuß hoch und Hundert Fuß ebenfalls im Durchschnitte, mit Mauern von zweiunddreißig Fuß Dike. Drei Stokwerke, die in dem Grunde aufgewölbtten Gefängnisse nicht mitgerechnet, theilten innerlich dieses ungefaltete Bauwerk ab, aber Alles unbeanutzt,

ohne eine Spur von Kunst oder Geschmack. Nur der Eingang hatte einige Verzierungen und eine Inschrift: in einander verschlungene Seile, von denen zwei Eiskeln, wie auf den Wappen der Bischöfe, herabhingen, und darüber die beiden Worte: „Mein Bestes,“ eitelr Ausdruck eines Vertrauens, das das Glück trug.

Unter der ehemaligen Monarchie diente dieses Schloß lange Zeit zum Staatsgefängnisse. Ludwig XVI., der die Staatsgefängnisse eingehen ließ, änderte dessen Bestimmung ab, aber während der Republik gab man sie ihm wieder. Ludwig XVIII. nahm sie ihm von neuem, als er den Thron bestieg *). Als Karl X. von ihm herabstieg, öffneten sich die Staatsgefängnisse wieder und das Schloß kehrte zu seiner früheren Bestimmung zurück.

Am äußersten Ende des Hofes befand sich eine große Linde. Es war der einzige Baum, den die Gefangenen sahen, und auch ihn nur von weitem. Seht diesen Baum, — sagte einst mein Großvater zu mir — ein berühmter Mann hat ihn gepflanzt, ein Mann, den man Bourbon nannte, einer der Begründer der französischen Republik, und den die Republik dafür zum Lohne in dieses Gefängniß warf. Er wollte selbst noch als Gefangener seinem Staubensbekenntnisse standhaft anhangen und pflanzte daher an diese Stelle einen jungen Baum, den er nach der tollen Sitte jener Zeit der Freiheit weihte. Die Natur dagegen wollte, daß, als eine harte und tief-schneidende Verhöhnung, dieser Baum der Freiheit, der schon ganz abgestorben war, in einem Gefängnisse gedeihe und blühe. Und er blüht noch da, mein Sohn, aber die Freiheit, wann wird diese blühen?

Ihr werdet mich fragen, — fuhr er fort — was ein Freiheitsbaum sei? Es war ein Symbol, mein Sohn, ein ohnmächtiges und unwirksames Symbol, das keine Erinnerung erweckte, keine Erregung des Gemüths hervorrief und an sich nichts besaß, um Enthusiasmus einzulösen. Dieser Baum hat den des Kreuzes nicht in Vergessenheit gebracht. Denn dieser ist das wahre Symbol der Freiheit auf der Erde.

Ein anderes Mal wiederholte der alte Graf als Auswahl unter den Gesprächen denen er heigewohnt, seinen Enkeln einige der Warnungen und Belehrungen ihres Ahnherrn.

Wenn man mit ihm von denen sprach — erzählte er ihnen — die ihm so viel Uebles zugefügt hatten, unterbrach er und sagte: Man muß sie beklagen, liebe Kinder, nicht aber sie hassen. Wa-

*) Ordonnanz vom Mai 1814.

ren sie ihre eigenen Herren? Ihr saht meine Gefahren, saht Ihr die ihren? Die Revolutionen sind undankbar gegen die, welche ihnen dienen. Sie machen harte Anforderungen an sie. Glaubt Ihr denn, sie hätten mir aus Haß gegen mich das angethan, was sie mir angethan haben? Glaubt das nicht; sie dachten mehr an ihren Vortheil als an meinen Schaden. Sie opferten mich den Fetzümern Anderer auf, indem sie glaubten, diese dadurch von sich selbst abzuwenden und sie zu beschwichtigen.

Man muß die niedrigen Leidenschaften des gemeinen Lebens nicht in die Politik übertragen. Mancher, der euch zu schaden suchte, hat euch vielleicht geholfen, Mancher euch geschadet, der euch doch eigentlich helfen wollte. Oft denkt man, indem man einen Menschen angreift, ganz und gar nicht an diesen. Man verfolgt in seiner Person ein idealisches Wesen, das eine große Menge anderer Menschen in sich faßt. Man vertheidigt sich gegen ihn als ein Prinzip, als eine Theorie, als eine Gewalt, deren Bild und Ausdruck er geworden ist. Man würde ihn vielleicht lieben, wenn er nur er selbst wäre, aber nun verfolgt man in ihm Alles, in was er sich verwandelt hat. Seine Feinde sind nicht die feinen, sie sind die Feinde derer, deren Freund er ist.

Erhebt, erhebt doch euere Gedanken und Gefühle. Ich habe mich über nichts zu beklagen, also hegt auch keinen Verdruss, keine Rache. Bezieht Alles nur auf euer Vaterland. Die Zukunft ist tief und undurchbringlich; sie wird vielleicht euch begünstigen, wie mich die Gegenwart betrog. Sollte euch irgend eine Gewalt einmal zu Theil werden, so erinnert euch nur deshalb meiner Leiden, damit ihr nicht ähnliche auf Andere häuft. Es hieße mich verrathen, wenn ihr euch rächen wölltet.

Die Rache ist oft eine Ungerechtigkeit, öfterer noch ein Fehler. Wie viele andere Feinde zieht man sich nicht zu, indem man sich von dem einen befreit? Die Großmuth entwaffnet nie, das gebe ich zu, aber die Strenge reizt und empört, und diese Aufreizung ist ansteckend.

Nur weil man schwach ist, rächt man sich; nur weil man ein starres Herz, einen beschränkten Geist besitzt, vergeiht man nicht. Die Völker haben einen bewundernswürdigen Instinkt, diese Schwächen zu durchschauen. Die verabscheuenswerthe Stimme, welche aussprach, daß nur die Todten nicht wiederkehren, hat bloß einen schmähtlichen Irrthum vernehmen lassen. Die gefährlichsten Feinde, die man haben kann, sind die, die man getödtet.

Die Alten machten sich aus der Nahe ein göttliches Vergnügen. Ein verworfenes Vergnügen im Gegentheil. Eine edle Freude ist es, sich rächen können und es doch nicht gethan zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Philosophie der Geschichte des Kostüms.

(Fortsetzung.)

Wenn es im Jahr 1730 lauter Männlein gab und keine Kinder, so gibt es jetzt lauter alte junge Leute und keine Greise. Die Natur, welche zwischen den zwei letzten Drittheilen des Lebens eine so scharfe Grenze zieht, weist aber einmal darauf hin, daß die Tracht geändert werden muß, sobald die Fülle der Jugendlichkeit ganz dahin ist. Handelte es sich hier nur von denjenigen Personen, welche ein für allemal jung scheinen wollen, so könnten wir mit unserer Moral immerhin zu Hause bleiben; es ist aber so weit gekommen, daß ein alter Mann, wenn er nicht anders den Sonderling machen will, mit seiner Kleidung so gut als keine Veränderung vornehmen kann, seine Lebensweise und sein Gesundheitszustand mögen dies noch so wünschenswerth machen. Es ist dies ein Rest des alten französischen Vorurtheils, in Folge dessen sich manche Leute Andern zu gefallen anziehen müssen. Die Vernunft hat einmal bei uns im Kleidenwesen ihre Rechte geltend gemacht, und so läßt sich hoffen, daß sie auch hierin durchbringen wird.

Wäre der Gegenstand nicht gar zu kizlich, so möchten wir, was dieses Kapitel betrifft, noch ernstere Worte an das andere Geschlecht richten; je weiter sich aber dieses hierin von Natur und Vernunft entfernt, desto leichter wird uns das Schweigen. Indessen kann man sich in Wahrheit nicht erwehren, sich selbst zu fragen; waren unsere Großmütter weniger gefallsüchtig, oder sagte ihnen ihr Spiegel besser die Wahrheit? Die Geschichte schweigt hierüber; hatte aber einmal eine gewisse Stunde geschlagen, so wurden leichte Stoffe, bunte Farben, phantastischer Kopfsputz abgelegt auf immer. Verstanden vielleicht unsere Großmütter ihren Vortheil besser, wenn sie in einfacher, züchtiger Tracht verhältnißmäßig jünger zu erscheinen sich bemühten, als wenn sie zu fatalen Vergleichen zwischen der Ueberreife der Person und der Jugendlichkeit der Tracht Anlaß gegeben hätten? Ist einmal die St. Simonische Konstitution proklamirt, so mag dieses Thema in der chambre haute debattirt werden.

Das in der Entwicklung unseres heutigen Kostüms eine durch- aus demokratische Tendenz herrscht, ist augenfällig und längst be- merkt. Das Wort demokratisch nehmen wir im weitesten Sinn, so fern Aristokratismus jeder Art dadurch ausgeschlossen wird. Marie Antoinette zu Brianon that mit ihrem weißen Kleid und Strohhut dem Demokratismus Vorschub, ohne es zu wissen, noch zu wollen, die arme Königin! Der Herzog von Orleans trat in Frak, rea- ding-cott und Stülpstiefeln wissentlich und geflissentlich als Demo- krat auf, und die weiten Beinkleider, die breiten Gürtel der Kin- der waren die Vorläufer der Carmagnole. Diese Carmagnole war eine terroristische Erfindung, eine Gewaltmaßregel, sogar benen ver- haßt, die sie an sich gerne sahen, wie sie denn Robespierre z. B. nie getragen hat; überdies war sie um die Hälfte zu kurz; wie sie war, konnte sie sich also nicht lange halten, aber als eigentlich propheti- sches Kleidungsstück ist sie von Wichtigkeit.

Das antike Kostüm, das aus Davids Werkstätte hervorging, die griechischen Draperien, welche seine Schüler durch den Pariser Roth schlepten, verdienen kaum Erwähnung, wenn nicht diese Aus- schweifung zu der Alles übertreffenden Extravaganz der weiblichen Tracht unter dem Direktorium das Signal gegeben hätte. Der Abel war in Frankreich, wie überall auf dem Kontinent, physisch ver- kümmer, und war so, eigentlich instinktmäßig, auf die hochgetürm- ten Trisuren und den charakteristischen Kol des achtzehnten Jahrhun- derts verfallen, um über diesen Rußenwerken die dürftigen oder man- gelhaften Körperformen übersehen zu lassen. Unter dem Direkto- rium nun trat mit einem Mal eine neue Art von Aristokratie auf, die Aristokratie der Schönheit, und diese war für die nicht dazu ge- hörenden Weiber ungleich drückender, als die Gesellschaft, so viel davon das Nivellirungs- und Proskriptionssystem der Revolution übrig gelassen hatte, setzte seine Königinnen, deren ja jede Gesell- schaft haben muß, auf den Thron, und diese Königinnen nöthigten, um sich die Herrschaft zu sichern, die übrigen Weiber, ihre Vorzüge und ihre Gebrechen so wenig zu verbergen, als sie selbst. Es ging fast zu, wie in Zeus's Werkstätte, nur daß nicht klos junge hübsche Mädchen, sondern alle Weiber ohne Unterschied sich, ich hätte bald gesagt ohne Hülle zeigen mußten; der Leser wird schon wissen, wie viel er von der Hyperbel abzuziehen hat. Die Schönheiten jener Tage begnügten sich nicht damit, über ihre Nebenbuhlerinnen öffent- lich den Sieg davonzutragen, nein, sie brachten sie um. Das Le- ben der Weiber war damals ein ewiger Kampf mit dem Klima, und nur die Schönsten bestanden ihn siegreich, weil diese meistens zugleich

die Kräftigsten waren. Solch rückstetose Tyranei konnte unmöglich lange dauern. Das Kaiserreich brachte die Ständesaristokratie wieder und machte somit der Herrschaft der Schönheit ein Ende, und die Restauration war natürlich vollends für die Gesundheit der Weiber besorgt. Den ersten langen Shawl sah man unter Napoleon; mit den Bourbonen kamen gar die Pelze wieder.

Griff die Tracht unter dem alten Regime im Allgemeinen den Weibern, zu Bekämpfung körperlicher Gebrechen, wohlthätig unter die Arme, so legte sie dagegen den Männern einen höchst lästigen Zwang auf; wie die Weiber unter dem Direktorium, so waren unter dem alten Regime die Männer genöthigt, ihre körperlichen Vorzüge oder Gebrechen theilweise zur Schau zu tragen, und der Sitte der kurzen Beinkleider und seidnen Strümpfe, der fatalen Beinsprobe, fielen das Jahr durch Tausende zum Opfer, welche mit ihrem Gesicht oder sonst mit dem Körper ganz gut durchgekommen wären; es war dies eine Folge der althergebrachten Unterordnung des stärkern Geschlechts unter das schwächere. Die Revolution sollte uns von diesem unhequemen Stücke des Feudalwesens befreien, und man mochte sich der Hoffnung überlassen, mit der Carmagnole habe die Stunde der Emanzipation der Beine geschlagen; aber unter dem Direktorium trat mit den enganliegenden ledernen Beinkleidern eine fürchtbare Reaktion ein, und bei dem Leder kamen dürftige und übelgerathene Formen noch schlimmer weg, als bei der Seide von ehedem; war doch damals das Zeitalter der homerischen Helden wieder angebrochen, und man machte sich in der Gesellschaft nicht nur durch Telen, muthigen Sinn, sondern auch durch Körperkraft und Athletenschrift wichtig.

(Fortsetzung folgt.)

Eine seltene Heldenthat.

Die „Zeitung von Peking“ unterhält ihre Leser auf zwei Seiten mit einem „selteneu Zuge von Heldenmuth und Großherzigkeit“ der Prinzessin Sib, der neunten Tochter des gegenwärtigen Kaisers. Diese Prinzessin sollte nämlich nach dem Wunsche Sr. Maj. den Sohn des Groß-Offiziers der gelben Fahne der Leibwache (welche bekanntlich aus den Personen vom höchsten Range besteht, die abwechselnd die Wache im Pallaste haben) heirathen. Alles war bereits zu der Hochzeit vorbereitet, als das Schicksal den glücklichen Leensche aus der Mitte der Lebendigen riß, um ihn in das Reich des Todes

zu führen, fern von seiner Verlobten, welche, aus Verzweiflung über diesen Verlust, den Entschluß faßte, sich das Haar abzuschneiden, bei der Familie des ihr bestimmt gewesenen Gatten zu leben und ewig Jungfrau zu bleiben. Als der Kaiser von dieser unerhörten Seelengröße hörte, verlieh er ihr ein Ehrentafelchen, das an ihrer Wohnung aufgehängt wurde und einen Beinamen zum Preise ihrer Tugend.

Stöckchen von hohlem Eisen.

Diese Stöckchen werden immer beliebter und finden Beifall in Frankreich, wie in England. Sie haben den Vortheil, daß sie nicht brechen, und so leicht und fest sind, wie Bambus.

Unentgeltliche Posten.

Die englische Regierung zu Sydney in Neu-Holland beschäftigt sich, den neuesten Nachrichten zu Folge, unter Anbezug auch mit einer neuen Organisation der Posten daselbst, nach welcher die Regierung die Post ganz unentgeltlich besorgen will. Sie hofft durch die Erleichterung des Verkehrs, die sie auf diese Weise bewirkt, und die nothwendig einen größeren Wohlstand und ein größeres Gedeihen der Kolonie zur Folge haben muß, wirklich für die Kosten dieser unentgeltlichen Post entschädigt zu werden.

Eröffnung des Redoutensaales in Pesth.

Der Redoutensaal im Pesther Theatergebäude, der an architektonischer Schönheit und an reichen innern Verzierungen wenig oder gar nicht seiner Art in Europa finden dürfte, wird am 15. Januar eröffnet werden, und es steht uns wohl einer der glänzendsten Bälle, der je in Pesth abgehalten wurde, bevor. Personen aller Stände beider Städte, ja selbst aus der Ferne, versehen sich bereits mit Billetten, und wie es schon jetzt den Anschein hat, wird der Saal außerordentlich voll werden. Man wird aber nicht nur durch die Pracht des Lokales, sondern auch durch die zweckmäßigen Arrangements des Pächters, der keinen Zweig unbeachtet ließ, besonders überrascht werden.

—1.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 1.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.